

Ermländische Zeitung.

Mit den Wochenbeilagen: St. Adalbertsblatt,
Illustrierte Beilage und Ratgeber für Landwirtschaft u.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach
Sonntag und Festtagen. Vierteljahrpreis: in
unserer Expedition Mark 1.30, bei den Abon-
nenten ins Haus geschickt Mark 1.70, auf den
Rechnungsstellen am Schalter Mark 1.50, durch
Postboten ins Haus gebracht Mark 1.92.

Anzeigen werden bis 9 Uhr vormittags am Tage
vor der Ausgabe erbeten. — Preis für die ein-
spaltige Beilage oder deren Raum 12 Pfennige.
Belageremplare, falls erwünscht, das Stück
10 Pfennige. Adresse für Telegramme: Ermländische Zeitung, Braunsberg. Telefon Nr. 47

Apolitische Zeitläufe.

N. Berlin, 13. November.

Wenn die Frau ihrem leichtsinnigen Mann, der durchaus ins Wirtshaus gehen will, die Stiefel fortnimmt und einschließt, was ist das? Obstruktion! Die Frau benutzt die Mittel der häuslichen Geschäftsordnung, um dem sog. Hausherrn die Ausführung seines Willens unmöglich zu machen. Das gehört in dasselbe Kapitel, wie die parlamentarische Obstruktion, die jetzt in voller Blüte steht.

Die Mittel bei einer solchen Obstruktion sind sehr mannigfaltig. Zur Vereitelung des Wirtshausbesuches wird z. B. sehr oft die Entziehung des Hauschlüssels angewendet. Wenn das nicht hilft, kommt als schärfere Waffe die Vorenthaltung notwendiger Gegenstände, wie z. B. der erwähnten Stiefel. Es soll sich sogar schon ereignet haben, daß eine tapfere Frau im verzweifeltsten Obstruktionskampfe das unentbehrlichste aller Kleidungsstücke in sämtlichen vorhandenen Exemplaren in diebesicherer Verschluß gebracht hat, um ihren Mann an den häuslichen Herd oder sogar ans Bett zu fesseln.

Ein Bräutigam von Obstruktion habe ich mal bei einem Bräutchen beobachtet. Der Bräutigam war zum Besuch herübergekommen. Eines schönen Morgens gab es ein ernstes Zerwürfniß zwischen den beiden, und nachmittags mußte er abreißen. Sie hatte das Gefühl, wenn er in dieser Stimmung abreise, so könne es leicht zum vollen Bruche kommen, und das hätte, wie man in den verliebten Kreisen sagt, „ihr Herz gebrochen“. Sie wollte aber auch nicht so schnell und glatt einklinken, daß sich die Sache in wenigen Stunden beilegen ließe; dann hätte sie sich ja, wie sie meinte, zu viel vergeben. Die Abreise sollte also um jeden Preis verhindert werden. Die Angehörigen des besorgten Fräuleins halfen redlich mit. Erst gutes Zureden mit einer Hartnäckigkeit, die sozialdemokratische Dauerredner hätte beschämen können. Als der junge Mann höflich, aber bestimmt auf der Notwendigkeit seiner Abreise bestand, gab es Verzögerungen über Verzögerungen. Das Mittagessen, zu dem der Bräutigam geladen war, wollte nicht fertig werden, die Gerichte kamen mit wunderbar langen Pausen auf den Tisch, der Bruder der Braut trug einen recht artigen, aber auch recht langen Trinkspruch vor, es wurde noch ein Glas zugehängt, die Droßke war zur bestimmten Zeit nicht da, und der ausgeschiede Bote konnte offenbar nicht zurückkommen. Schließlich wollte die künftige Schwiegermutter noch allerhand schöne Sachen holen, um sie ihm einzupacken.

Als der Bräutigam mit der Uhr in der Hand Ernst machte, dauerte das Abschiednehmen recht lange, und wie er zuletzt von seiner Braut sich verabschieden wollte, mußte sie erst umständlich gesucht und herbeigehtolt werden. Nun suchte sie ihn noch zurückzubalten, erst unter Lächeln, dann mit Thränen. Und als auch das nicht fruchten wollte, wurde das letzte und schwerste Geschütz der weiblichen Obstruktion abgefeuert: sie fiel in Ohnmacht, natürlich in seine Arme. Damit war das Verpassen des Zuges entschieden, das Verzögerungszeit brach an. Sie haben sich richtig gekriegt und standen so gut-miteinander, daß sie ihm die Kriegsklist selbst verraten konnte und er in dieser Obstruktion nur ein Zeichen ihrer Liebe sah.

Uebrigens ist die Obstruktion durchaus nicht auf das Liebes- oder Eheleben beschränkt. Die Schuldner z. B., die nicht zahlen können oder nicht zahlen wollen (namentlich die letzteren) sind vielfach Meister der Obstruktion. Der Gläubiger kann sie kaum fassen, und wenn er sie persönlich gefaßt hat, so hat er auch noch nichts. Unerköplich sind die Ausreden, die Vertrübungen und die freundlichen und unfreundlichen Verschleppungskünste. Bei der Klage giebt es Einreden, die bloß zur Verzögerung dienen sollen, und wenn schließlich der Gerichtsvollzieher kommt, so macht man auch dem noch möglichst viel Weiterungen.

Ueberhaupt ist der bürgerliche Rechtsstreit ein Tummelplatz von Obstruktionskünsten. Der Richter spielt oft eine ganz traurige Rolle, indem er nichts weiter zu thun hat, als die Verschleppungsanträge der Parteien zu registrieren und sich auf Vertagungen, Vorladungen, Beschwerden u. geduldig einzulassen, obgleich es mit den Händen zu greifen ist, daß nichts anderes, als Zeit gewonnen werden soll. Es geht da ganz ähnlich, wie im Parlament: all die schönen formalen Vorchristen, die zum Schutze des Rechtes erlassen sind, werden raffiniert ausgenutzt, um dem Unrecht so lange als möglich Oberwasser zu verschaffen.

Im gesellschaftlichen Leben giebt es zwei sehr beliebte Obstruktionsmittel: Das Unwohlsein und die Erklärung: Herr so und so oder Frau so und so ist nicht zu Hause. Mit dem „Unwohlsein“, das alle gesellschaftlichen Pflichten aufheben soll, arbeiten die Frauen lieber, als die Männer. Das erklärt sich aus dem einfachen Umstande, daß die Frau mehr auf die Häuslichkeit angewiesen ist, während der Mann hinaus muß zu seinen Geschäften oder hinaus zu seiner Erholung. Der Zimmerarrest, den ein vorgeführtes Unwohlsein mit sich bringt, ist also für den Mann viel lästiger, als für die Frau. Die „Selbst-

verleugnung“ dagegen (d. h. die Erklärung: „Ich bin nicht zu Hause“) wird von Männern und Frauen als Abwehrmittel gegen unliebsame Besucher sehr häufig angewendet und gilt als zulässige „Notlüge“. Der Besucher weiß manchmal ganz genau, daß die Sache nicht stimmt, aber er kann gegen diese Obstruktion nichts machen; entweder muß er auf seinen Besuchsantrag verzichten oder geduldig noch einmal wieder anklopfen.

Das ist die gesellschaftliche Obstruktion durch Zurückhaltung. Es giebt auch eine thätige Obstruktion auf diesem Gebiete. Da will z. B. jemand in einem Kaffeekränzchen oder bei einem Hausbesuch eine Angelegenheit zur Sprache bringen, die ihm sehr am Herzen liegt, aber den Zuhörern nicht. Er schlägt das kritische Thema an, aber ehe er es sich verzieht, ist der Faden des Gespräches ihm aus der Hand getunden, eine gewandte Zunge schlägt alsbald wieder andere Fragen an und spinnst sie so lebhaft weiter, daß es ganz unmöglich ist, für die erste Sache das richtige Gehör zu finden oder die gewünschte Entscheidung herbeizuführen. Manchmal ist diese Art Obstruktion aus Höflichkeit und Schonung hervorgegangen; man will dem „Antragsteller“ die Unannehmlichkeit eines klaren Nein ersparen, indem man ihm von vornherein in scheinbar harmloser Weise den Weg verlegt. Eine solche höfliche Obstruktion spielt namentlich im Getriebe der Liebe und der Werbung eine Rolle. Wenn der Bewerber nicht erwünscht ist, so stößt er bei seinen Versuchen der Sondierung auf allerhand „zufällige“ Hemmnisse und Störungen. Gefällt er den Eltern nicht, so entschleppen ihm diese möglichst, kürzen das unvermeidliche Gespräch ab oder springen mit kalter Höflichkeit auf banale Redensarten über, sobald er ernstere Töne anschlägt. Gefällt er der Auserwählten selbst nicht, so weiß diese erst recht mit der Geschmeidigkeit eines Nales ihm zu entschleppen oder im Betretungsfalle ein abkühlendes Schneegestöber von kaltpöhlischen Worten oder ein abschreckendes Hagelwetter von spizen Bemerkungen herbeizuführen, so daß ihm die weitere Annäherung nicht möglich wird. — Die Nußanwendung ist: Wer im gesellschaftlichen Verkehr auf eine unbehagliche Obstruktion stößt, soll nicht alles auf den Zufall schieben, sondern prüfen, ob nicht eine Absicht dahintersteckt und was sie zu bedeuten hat. Wonach sich zu richten! Sonst kann die mißachtete Obstruktion sich zu sehr unangenehmen Formen auszuwachsen.

Die anscheinend so unschuldigen Kinder verstehen sich auch schon auf Obstruktion. Von der groben Art ist die Vorhütung von Krankheiten, um die Schule schwänzen

Tiefe Schatten.

Originalroman von S. Remo.

(Nachdruck verboten.)

Nach wenigen Stunden waren unter all' den Erwachsenen des Dorfes nur noch vier Personen, bis zu denen die Geschichte nicht gedrungen war: ein Idiot, eine stotternde alte Frau und die beiden Geschwister Hellwig. Je weiter das Gerücht sich verbreitete, desto mehr Beweise für die Wahrheit desselben fand man. Unter der Dienerschaft im Schlosse, welche größtenteils Verwandte und Freunde im Dorfe und in der Umgegend hatte, war bald von nichts anderem mehr die Rede. Auch der Baron Wilhelm, welcher dem im Testamente des Vaters ausdrücklich ausgesprochenen Wunsche gemäß im Schlosse seinen Wohnsitz genommen hatte, bekam Kenntnis davon. Mehrere Tage hindurch dachte er kaum an das Altweibergeschwäg, wie er das Gerede genannt hatte; doch die verregenen Gesichter, womit die Dienerschaft oft bei seinem Erscheinen ein stühernd geführtes Gespräch abbrach, die Anspielungen, welche er hier oder dort vernahm, und welche ihren Weg sogar in die Zeitungen fanden, alles das erinnerte ihn immer wieder an die Sache, und unwillkürlich fing er endlich an, über die Möglichkeit derselben nachzudenken. Er erinnerte sich noch aller Umstände, welche den Tod der ersten Gattin seines Vaters begleitet hatten. Niemanden war es damals eingefallen, diesen zu bezweifeln, und dennoch... „Unsinn!“ rief er aus seinen Gedanken aufschreckend, und befahl, sein Pferd zu fitteln, um auf einem raschen Ritt seine erregten Nerven zu beschwichtigen. Aber der Gedanke verfolgte ihn auch auf seinem Spazierritt, und er vertiefte sich aufs neue in dieselben Grübeleien. Wenn das Gerücht auf Wahrheit beruhte, dann war er der Erbe des künftigen Vermögens, und die Armut, welche ihm oft so drückend erschienen war, nahm mit einem Schlage ein Ende. Und Eli? Armes Kind! Aber niemand konnte erwarten, daß er sein Recht ohne weiteres abtrat.

Die Möglichkeit lag immerhin vor. Die Leiche hatte wochenlang im Wasser gelegen und mußte also so entstellt gewesen sein, daß an ein sicheres Erkennen kaum zu denken war. Aber wenn die Unglückliche damals nicht den Tod gefunden hatte, wo konnte sie sich während der langen, langen Zeit verborgen gehalten haben? Ohne Geld, ohne Freunde, mit einer zerrütteten Gesundheit! Mußte sie nicht

bald als das erkannt worden sein, was sie war, als Irrsinnig oder mit einer fixen Idee behaftet? Andererseits war es auch wieder unlegendar, daß gerade solche Leute oft eine verzweifelte Schlaubeit entwickeln. Unbegreiflich war die Geschichte ihres Wiedererscheinens allerdings, aber unmöglich, nein, unmöglich war sie nicht. Mußte die Sache untersucht werden? Ja, er war es sich selbst schuldig, die Wahrheit zu entdecken, und — ja, auch im Interesse der kleinen Eli mußte es geschehen: auf ihrem Namen würde sonst für immer eine Makel haften bleiben.

Das Pferd hatte längst von der Zerstretheit seines Herrn Gebrauch gemacht, um aus dem scharfen Galopp in einen leichten Trab und dann in gemächlichen Schritt zu verfallen. Plötzlich bemerkte der Baron, durch das Lärmen einiger spielenden Kinder in die Wirklichkeit zurückgerufen, daß er am Eingange des Dorfes war. Er sah in geringer Entfernung seinen Mitvormund, der im nächsten Augenblicke in seinem Hause verschwand. Nun stand sein Entschluß fest: er wollte mit dem Doktor die Angelegenheit besprechen. War dieser von der Persönlichkeit der im Weiber gefundenen Leiche überzeugt, konnte er sie beschwören, gut; wenn nicht, dann sollte der alte Salomon sofort seine Instruktionen erhalten. Ein par Sätze des durch einen Schlag mit der Heilweitsche erschredten Gaudes brachten den Baron vor die Thüre des von den Geschwistern Hellwig bewohnten Hauses.

Der Doktor empfing seinen Besucher, wie diesem vorkam, mit einer gewissen Befangenheit, die er nur mit Mühe abzuschütteln schien. „Hat auch schon von der Geschichte gehört, und sie beunruhigt ihn,“ war die Erklärung, die der Baron im stillen sich machte. Man sprach über einige gleichgiltige Vorkommnisse, über die Notwendigkeit, eine passende Erzieherin für Eli zu engagieren, und über die Schritte, welche Fräulein Hellwig bereits zu diesem Zwecke gethan hatte. Doch die Unterhaltung geriet wiederholt ins Stocken. „Was ich sagen wollte“, sagte der Baron endlich während einer dieser Pausen, als wenn ihm eben etwas einfiele, „hörtens Sie schon das Gerücht von dem Wiedererscheinen der ersten Frau meines verstorbenen Vaters?“

„Gewiß,“ entgegnete der Doktor in etwas gereiztem Tone. „Ich möchte wissen, wer diese Dummeit aus Tavet gebracht hat. Nun, die männlichen und weiblichen Kaffeeschwestern wollen schwagen, und da in einem kleinen Neste die Neuigkeiten selten sind, so stürzt man sich auf jedes ungewöhnliche Ereignis, wie der Ausgehungerte auf ein Stück Brot!“

„Um, Sie nennen das Gerücht also Dummeit,“ sagte der Baron; „sind Sie sicher, daß es diesen Namen verdient?“ „Welchen anderen Namen soll man sonst dem Gerüsch beilegen?“ brummte der Doktor, doch es entging dem Baron nicht, daß ein Schatten sich über die Züge des Sprechers gelegt hatte.

„Um, ja, das ist eben die Frage. Der Verwalter hat mir dieser Tage die Sache näher auseinandersetzen wollen; ich habe ihn angefahren und ihm bedeutet, daß er seine Ammenmärchen nur für sich behalten soll. Nachher aber... Kurz und gut, Herr Doktor, Sie haben damals die Leiche untersucht; sind Sie ganz sicher, daß kein Irrtum vorgekommen ist?“

„Sicher,“ wiederholte der Doktor zögernd. „Allerdings bin ich das, das Alter der Toten, die Figur, die Kleider, alles stimmte. Wer hätte es auch anders sein können? Niemand, außer ihr, wurde vernicht, und welche fremde Person würde diesen abgelegenen Teich aufgesucht haben, der nur vom Parke aus zugänglich ist?“

„Der letzte Grund wird wohl kaum als beweiskräftig gelten können“, meinte der Baron leichtbin. „Die Parthore stehen den ganzen Tag offen; es ist also keineswegs schwer, dort einzudringen. Von der Figur wird wohl nicht viel mehr zu sehen gewesen sein. Mit den Kleidern liegt die Sache freilich anders. Wenn der Punkt unumstößlich erwiesen ist, ja, dann läßt sich nichts mehr dagegen sagen.“

Der Doktor schweig und ritisch mechanisch den Kopf des neben ihm liegenden großen Hundes.

„Sie sind also Ihrer Sache sicher?“ fragte der Baron nach einer kurzen Pause wieder an. „Würden Sie es beschwören können?“

Doktor Hellwig sah seinen Besucher forschend an. „Ich sehe, Sie verfolgen einen bestimmten Zweck bei Ihren Fragen,“ meinte er dann mit einem herben Lächeln. „Aber überlegen Sie wohl, ehe Sie Schritte thun, die nicht mehr rückgängig gemacht werden können, und bedenken Sie, daß die Ehre Ihres Namens...“

„Ueberlassen Sie mir die Sorge für meine Ehre, Herr Doktor!“ unterbrach ihn der Baron aufbrausend. „Sie unterliegen mir Beweggründe, die mir fern liegen. Wenn ich wünsche, daß die Wahrheit ermittelt werde, und wenn ich mir erlaube, Ihnen einige Fragen vorzulegen...“ „Die weiter zu beantworten ich entschieden ablehne,“ rief der Doktor nicht minder heftig. Zwischen den beiden Männern hatte von jeher wenig Neigung bestanden, und die